

**Perverse, Türken, Heilige.  
Der Freier in kulturellen Erzählungen über „Frauenhandel“  
Loretta Ihme**

Ich möchte Ihnen meine Forschungsergebnisse zur Repräsentation von Freiern, also Prostitutionskunden, in kulturellen Erzählungen über Frauenhandel vorstellen. Frauenhandel ist kein juristischer oder politischer Begriff. Der offizielle Begriff ist „Menschenhandel“ und bezeichnet den Handel von Menschen in ausbeuterische, gewalttätige Arbeitsverhältnisse. In der Art und Weise, wie in den Medien und der Politik über Menschenhandel gesprochen wird, erscheint allerdings oft der Frauenhandel als die eigentliche Form des Menschenhandels, der verstanden wird als eine „grenzüberschreitende Verbringung von Frauen zum Zwecke der Ausbeutung in der Prostitution“ oder synonym verwendet wird für „Zwangsprostitution“.

Mir geht es um die Funktionalität einer spezifischen Art und Weise, Freier im Rahmen des Redens über Frauenhandel darzustellen. Mich interessiert hier nicht der Zusammenhang zwischen dem Bild des Freiers und einer davon losgelösten Realität. Meine Frage ist auch nicht, wie in einem eher dekonstruktivistischen Verständnis die Bilder von Freiern bestimmte Realitäten im Verhältnis zwischen Sexarbeiterin und Kunden herstellen. Was mich interessiert, ist die Funktionalität der **Alterisierung** (*Abspaltung, Absonderung*) von Freiern im Reden über Frauenhandel. Das will heißen: Was gewinnen wir damit, wenn wir Freier als „andere“, beispielsweise als Türken, als Perverse und somit als nicht zu uns gehörig beschreiben? Ich beziehe mich auf mediale Diskurse, insbesondere auf Reportagen und Artikel aus Printmedien. Dieser Bezug bringt natürlich Einschränkungen mit sich, kann aber exemplarisch ein Muster in den Diskursen aufzeigen.

Zunächst einmal lässt sich feststellen, dass Freier, wenn über Frauenhandel gesprochen wird, lange Zeit tendenziell unterrepräsentiert oder unsichtbar waren. Wo er vereinzelt auftaucht, dominieren zwei Darstellungen: zum einen die des „Retters“ und zum anderen die des „Fremden“. Der „Retter“ ist ein Freier, der das Opfer aus seiner Lage befreit, so zum Beispiel in einem Artikel von Andrea Brandt und einigen anderen Autoren 2003 im *Spiegel* geschildert. Da ist die Rede von einem „mildtätigem Freier“, einem Polizisten, der Anna, der Protagonistin dieser Reportage, zur Flucht verholfen habe. Interessant in der Beschreibung der unterschiedlichen Retter ist einerseits ihre Klassenzugehörigkeit – so werden hier besonders oft LKW-Fahrer genannt, die ihre Stammprostituierten befreien – und andererseits die Nationalität dieser Retter. Die meisten als Retter beschriebenen Freier sind zwar nicht Deutsche, aber Europäer; und aus irgendeinem Grund sind Spanier besonders beliebt.

Hier überschneidet sich die Darstellung der „guten“ Freier mit der der „schlechten“ Freier. Auch die schlechten Freier, die die Opfer nicht retten, sind Fremde, allerdings nichtdeutsch, und, das erscheint mir nicht zufällig, sie sind meistens nicht westeuropäisch. Insbesondere der türkische Freier kommt relativ häufig vor und verkörpert, wenn es um Frauenhandel geht, häufig einen absoluten Tiefpunkt in der Viktimisierungsgeschichte der beschriebenen Frauenhandelsopfer. So ist zum Beispiel für Natalia, Protagonistin einer 2003 erschienenen *Zeit*-Reportage „Das

Paradies im roten Licht“, die schlimmste Zeit erreicht, als sie in ein Bordell gebracht wird, in dem die Gäste „alle Türken“ waren. „Sie stanken“, wird Natalia zitiert.

In Harald Martensteins 2004 im *Tagesspiegel* erschienenen Reportage „Die Zeugin der Anklage“ heißt es: Das beliebteste Druckmittel in solchen Bordellen heißt „Türkenpuff“. Türkenpuff ist die Strafe für Fehlverhalten. Der türkische Freier wird dabei als einerseits minderwertig und unzivilisiert beschrieben, verfügt andererseits über eine allmächtige Sexualität. Damit zitiert diese Konstruktion des Freiers eine weitverbreitete Figur des Rassismus, in der „rassisch“ abweichend konstruierte Männer als unzivilisiert, minderwertig und gleichzeitig mit einer allmächtig überbordenden Sexualität beschrieben werden.

In den Mittelpunkt der Berichterstattung über den Frauenhandel gerieten Freier in jüngerer Zeit einerseits in der Debatte um die sog. Friedman-Affäre, andererseits in der Hysterie um die befürchtete Zunahme von Prostitution und Frauenhandel im Rahmen der Fußball-WM 2006. Die Debatte um die Fußball-WM ist insofern interessant, als auch hier die Freier überwiegend die „Anderen“ sind. Es waren ausländische Fans, von denen angenommen wurde, dass sie in großer Zahl die Dienste von Prostituierten in Anspruch nehmen würden. (Ich beziehe mich im wesentlichen auf die mediale Debatte und auf die hegemoniale mediale Debatte. Daneben gab es auch andere Diskurse und Gegendiskurse, aber in den Medien finden sich vorwiegend Beschreibungen von ausländischen Fans. So heißt es an einer Stelle, ein beträchtlicher Teil der drei Millionen Fans, die sich in Deutschland einfinden werden, würde viel Geld für Sex und Alkohol ausgeben. Ich frage mich an dieser Stelle, ob es irgendeinen Unterschied gibt zwischen den Fans, die sich erst einfinden müssen, und denen, die schon da sind.)

Es sind vor allen Dingen die ausländischen Fans, die explizit als „Freier“ erwähnt werden, und zwar auch hier in erster Linie nicht europäische Fans oder Freier. Anke Schwarzer beispielsweise schreibt in der *Jungle World*: Viele Fans aus den USA oder Saudi Arabien dürften sich die Gelegenheit nicht entgehen lassen.

Vielleicht ist die Idee, die Schwarzer zu dieser Aussage getrieben hat, die, dass sich in Deutschland, wo die Prostitution legal ist, auch für diese Fans endlich die Gelegenheit ergibt, Bordelle aufzusuchen. Ich finde das merkwürdig. Die Tatsache, dass in Saudi-Arabien die Prostitution illegal ist, wird sicherlich nicht dazu geführt haben, dass es dort keine Bordelle gibt. Auch in den USA gibt es bekanntermaßen Bordelle.

Nach meiner Ansicht gibt es eine andere Ursache für die Kennzeichnung der potenziellen Freier als „Andere“, als Fremde und Eindringlinge. Julia Scharf zum Beispiel zitiert in einem Feature der *Frankfurter Allgemeinen Sonntagszeitung* einen englischen Fan. Sie schreibt ihm die Aussage zu: „Wir sind hier, um euer Bier zu trinken und eure Frauen zu nageln.“ – Hier erscheint relativ evident, was für uns erst mal schlimmer ist. Die Vorstellung, dass eine Million Fans anreisen, die „unsere Frauen nageln“, kann in seiner symbolischen Bedrohlichkeit allerdings nur verstanden werden, wenn man die Rolle von Geschlecht für nationale Projekte reflektiert. Nira Yuval-Davis hat in „Geschlecht und Nation“ darüber geschrieben, inwiefern Frauen als symbolische Grenzposten der Aufrechterhaltung und Reproduktion mythischer Einheiten nationaler, imaginierter Gemeinschaften dienen.

Wenn Frauen als Verkörperung der Gemeinschaft fungieren, in diesem Fall der deutschen Gemeinschaft, bedeutet das „Nageln“ „unserer“ Frauen einen Affront gegen unsere Gemeinschaft.

Einen ähnlich neuralgischen Punkt im deutsch-nationalen Symbol-Mythos-Komplex hat die Debatte um die sog. Friedman-Affäre im Sommer 2003 getroffen. Während die Bedrohung der Fußball-WM in einer quasi drohenden Penetration unseres Landes und unserer Frauen lag, handelt es sich beim Protagonisten Michel Friedman um einen Juden, einen signifikant Anderen, der im Rahmen deutsch-nationaler Projekte noch immer auch innere Bedrohung verkörpern kann. Michel Friedman hatte bereits im Vorfeld der Debatte um seinen Kokaingebrauch sowie die Inanspruchnahme sexueller Dienstleistungen durch, wie sich später herausstellte, zwangsprostituierte Sexarbeiterinnen Unmut erregt. Kurz zuvor hatte Jürgen Möllemann in seinen antisemitischen Ausfällen immer wieder auch auf Michel Friedman verwiesen. Möllemanns These, die Juden seien am Antisemitismus selbst schuld, fand in der öffentlichen Figur Friedman seinen Beweis. Und tatsächlich schien es auch außerhalb des Dunstkreises von Möllemann allgemein kaum möglich, den Namen Michel Friedman zu erwähnen, ohne darauf zu verweisen, was für ein Problemfall dieser sei.

Robin Detje hat damals in der *Zeit* ziemlich treffend formuliert, worin für die nichtjüdischen Deutschen das Problem Friedman bestand: Was darf man in Deutschland?, fragt Detje, und was darf man in Deutschland als Jude? Darf man braungebrannt sein, eine große, schöne, blonde Frau haben, erfolgreich sein, Politikern öffentlich unbequeme Fragen stellen, das Bundesverdienstkreuz tragen? „Die persönlichen und fernsehöffentlichen Details wie Eleganz, Hautbräunungsgrad und Bildung des Talkmeisters Michel Friedman gewinnen nun eine neue Bedeutung. So kann man bei uns auf Dauer nicht auftreten, sonst macht man sich verdächtig.“

Und tatsächlich konnte bereits kurz nach dem mutmaßlichen Selbstmord des antisemitischen Politikers und Friedman-Kritikers Jürgen Möllemann am 5. Juni 2005 der Verdacht erhärtet werden: Zunächst durch den Fund von Kokainspuren in Friedmans Wohnung, später durch den Nachweis seines Kokaingebrauchs durch eine Haaranalyse und, dies ist an dieser Stelle von besonderer Bedeutung, durch das Bekanntwerden der Verbindung Friedmans ins Rotlichtmilieu, schlimmer: zum „Mädchenhandel“, wie es in diesem Kontext immer wieder antiquiert heißt. Die Tatsache, dass immer wieder der Begriff „Mädchenhandel“ benutzt wird, erscheint mir interessant, weil es auf ein Problem des kollektiven Gedächtnisses verweist. Das Wort „Mädchenhandel“ wird heutzutage eigentlich kaum noch benutzt, es stammt aus der Debatte um 1900, in der es um „weiße Sklaverei“ ging. Auch diese Debatte war bezeichnenderweise enorm von antisemitischen Verschwörungstheorien durchsetzt.

Folgender Aspekt erscheint mir wichtig: der teilweise gar nicht nur implizite Verweis auf die Dekadenz Friedmans, insbesondere im Kontext von Hinweisen auf das von ihm ausgegebene Geld. Karen Duve fasst zum Beispiel im *Spiegel* zusammen: „Schampus, Luxussuite, Koks und Top-Weiber. Was kostet die Welt?“ – Das ist die Haltung, die Friedman unterstellt wird.

Es scheint Konsens zu sein in dieser Debatte, dass Friedman vom zwanghaften ausbeuterischen und gewalttätigen Charakter der Tätigkeit der von ihm bevorzugten

Sexarbeiterinnen gewusst hat. Grundlage dieses Konsens ist neben einer zumindest unbewusst antisemitischen Tendenz die allgemein verzerrte Vorstellung, dass man es einer Prostituierten ansehen könne, ob sie zur Arbeit gezwungen werde oder nicht.

Im Laufe der Debatte wird Friedman zum Signifikanten des unverantwortlichen Freiers, eines Freiers, der um die Befriedigung seiner Lust willen bereit ist, wegzusehen und das Elend und Unglück der von ihm gekauften Frauen hinzunehmen. Und die Friedman- Affäre wird tatsächlich auch vier Jahre später immer wieder angeführt, wenn es um Menschenhandel, um Frauenhandel geht.

Ganz am Rande wurden Friedman – auch hier spiegeln sich antisemitische Stereotype wider – abnorme Sexualneigungen zugeschrieben. Den Verweis auf den Freier als „Perversen“, als sexuell abweichend, findet man auch an anderer Stelle. Besonders anschaulich hat es Frauke Hunfeld Ende 2005 in einer Reportage im *Stern* dargestellt, „Lina und die Frauenhändler mitten unter uns“. Sie schreibt sehr drastisch: Die Freier quälten sie mit Gegenständen, die sie nie zuvor gesehen hatte. Einer peitschte sie stundenlang auf allen Vieren durch seine Wohnung, einer fesselte sie an einen Pfahl, schlug und trat sie und schrie: Smile, lächle. Einer befestigte Metallklammern an ihren Brustwarzen und Ketten an ihren Beinen. Einer rammte die ganze Hand in ihre Scheide und ballte sie dort zur Faust. Und als sie schrie, sagte er lachend: Ich kann alles mit dir machen, ich habe bezahlt. –

Wenn man sich diese und ähnliche Textstellen anguckt, dann muss man zwischen zwei Ebenen unterscheiden. Ich gehe erst einmal davon aus, dass Frau Hunfeld diese Passage in einem ernsthaften und wahrscheinlich auch verzweifelten Bemühen geschrieben hat, das enorme Ausmaß der Gewalt zu beschreiben, das Frauen wie Lina tatsächlich und ganz real angetan wird. Die Autorin mag eine zugespitzte Darstellung gewählt haben angesichts eines Diskurses, der diesen Frauen ihren Opferstatus abspricht, ihnen unterstellt, sie würden nur so tun, als hätten sie unfreiwillig gearbeitet. Sie würden nur erzählen, dass ihnen Gewalt angetan worden wäre.

Frau Hunfeld wird außerdem einer bestimmten Logik der Erregung gefolgt sein, die die Berichterstattung im *Stern* ähnlich wie im *Spiegel* prägt. Das sind Zeitschriften, die nicht gerade bekannt sind für ihre trockene, objektive und vorsichtige Berichterstattung, insbesondere bei einem Thema wie diesem.

Dies alles muss man bedenken. Aber dennoch bleibt eine derartige Beschreibung des Freiers für mich fragwürdig. Welche Funktionalität hat es, eine angebliche sexuelle Abweichung des Täters von der allgemein propagierten Norm derart zu betonen? Die Sexualpraktiken, die hier beschrieben werden, sind durchgehend Teil einer sexuellen Kultur des BDSM (Bondage & Discipline, Dominance & Submission, Sadism & Masochism). Das hier beschriebene „Fisting“, die ganze Hand in der Scheide, wird überwiegend in queeren, insbesondere schwulen Zusammenhängen, als lustvoll beschrieben; was natürlich nicht heißt, dass heterosexuelle Menschen diese Praktik nicht kennen und praktizieren. Sie reden nur weniger darüber. Für mich stellt sich die Frage, ob es nicht auch möglich wäre, normative, heterosexuell kodierte sexuelle Praktiken in ihrer potenziellen Brutalität zu beschreiben. Das findet

nicht statt. Wenn überhaupt sexuelle Praktiken in diesem Kontext beschrieben werden, dann sind es überwiegend sexuelle Praktiken, die von der Norm abweichen.

Darüber hinaus ist es für mich ein Ausdruck von enormer und nicht tolerierbarer Gewalt, wenn ein Mensch zu nicht einvernehmlichem Sex gezwungen wird. Egal, in welcher Form.

Wenn an dieser Stelle auf die devianten, abweichenden sexuellen Vorlieben der Freier verwiesen wird und der Freier damit als „Perverser“ gekennzeichnet wird, dann handelt es sich meiner Ansicht nach um einen weiteren Versuch, den Freier als „Anderen“, also als nicht zu uns gehörig zu kennzeichnen.

Diese Art der Darstellung des Freiers als sexuell Pervertierter, als Eindringling wie der türkische Freier oder der zur WM anreisende Fußballfan fügt sich in die Berichterstattung über Frauenhandel im Allgemeinen ein. Es geht in erster Linie immer um ein Markieren von Differenz. Opfer und Täter werden überwiegend als „Andere“ dargestellt, und zwar in einem Ausmaß, das in keinem Verhältnis steht zu den wenigen statistischen Daten, die es in diesem Bereich gibt.

Der Frauenhandel scheint überdies auch immer anderswo stattzufinden. Das Verbrechen geschieht, dieser Eindruck entsteht bei der Lektüre der Reportagen, in den Herkunftsländern. Das entscheidende Moment des Frauenhandels scheint die Anwerbung zu sein. Die Gewalt und Ausbeutung, die bei uns stattfinden, erscheinen lediglich als Folge der Anwerbung. Frauenhandel wird damit anderen von wieder anderen anderswo angetan. Es handelt sich um ein importiertes Problem. Die Figur des Freiers stellt allerdings bei dieser Argumentation eine Schwierigkeit dar. Der Freier, der Kunde, beweist den Zusammenhang zwischen Frauenhandel und uns. Er ist Agent einer Nachfrage hier, die laut weitverbreiteter Auffassung die treibende Kraft der Täter ist.

Der Freier stellt einen unerwünschten Verweis auf unsere Verantwortung für Gewalt und Ausbeutung im Rahmen von Migration dar. Hier greift noch ein anderes Moment. Das Reden über Frauenhandel an sich verweist auf eine Schuld unsererseits. Egal, wie sehr versucht wird, in solchen Reportagen zu sagen: Es sind die anderen, es findet anderswo statt und es sind auch andere Opfer, bleibt Fakt, dass das Ganze hier passiert, dass die betroffenen Personen hier ausgebeutet werden. Diese Schuld, die darin liegt, scheint schwer zu ertragen. Manche Protagonisten weisen immer wieder darauf hin, dass die restriktive Grenzpolitik, die faktische Unmöglichkeit insbesondere für Frauen, in die westlichen Länder, insbesondere nach Europa zu migrieren, erst die Art von Abhängigkeiten schafft, die Frauen ausbeutbar macht.

Unsere Politik der Abschottung, so diese Thesen, schaffen einen Markt für Migrationshilfe, was im Allgemeinen als „Schlepperei“ bezeichnet wird. Die Marginalisierung, die Prekarisierung und die faktische Rechtlosigkeit illegalisierter Migrantinnen in den europäischen Ländern, insbesondere auch in Deutschland, ist dabei der Nährboden von Ausbeutung und Gewalt gegenüber illegalisierten Migrantinnen inner- und außerhalb der Sexarbeit.

Die Darstellung des Freiers als „anderer“, als Fremdkörper und Eindringling, ist ein Angebot, das Repräsentationsdilemma des Freiers zu lösen. Es ermöglicht uns,

Frauenhandel und die mit diesem Begriff beschriebene Gewalt in der Sexarbeit sowie in der Migration weiterhin als ein Deutschland- und Europa-originär äußerliches Problem zu sehen, als ein Problem *für* Deutschland, aber kein deutsches Problem.